



**Schriftlicher Bericht des Landesbischofs
zur XIII. Tagung der 25. Landessynode
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers**

27. November 2019

(Es gilt das gesprochene Wort)



Die Frage nach der Schöpfung ist eine Frage nach Gott

„Die Frage nach der Schöpfung ist nicht nur die Frage nach den heute unübersehbaren Gefährdungen der Natur; sie ist im Kern die Frage nach Gott. Diese Frage aber scheint unsere gegenwärtige Wissenschaft immer weniger zu berühren. Sie ist ein unverständlicher Fremdkörper geworden.“¹

„Es wird uns nicht nützen, die Symptome zu beschreiben, wenn wir nicht die menschliche Wurzel der ökologischen Krise erkennen. Es gibt ein Verständnis des menschlichen Lebens und Handelns, das fehlgeleitet ist und der Wirklichkeit widerspricht bis zu dem Punkt, ihr zu schaden.“²

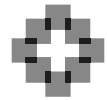
*Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.
Gen 1,31*

Hohe Synode, verehrtes Präsidium,

Ich beginne meinen Bischofsbericht dort, wo wir in der letzten Synodentagung stehen geblieben sind. Sie werden sich erinnern: Es war eine intensive und ausführliche Debatte über Klimaschutz und verantwortliches Handeln der Kirche. Zugleich wurde mein Bischofsbericht unterbrochen von zwei Aktivistinnen von Fridays for Future. Eine der Aktivistinnen, Paula Seidensticker, hatte ausgeführt: „Wie können wir von uns sagen, unsere Nächsten zu lieben und trotzdem weiterhin gedankenlos Abgase in die Luft blasen? Wie können wir von uns sagen, unsere Nächsten zu lieben und trotzdem weiterhin täglich Fleisch essen, dessen Auswirkungen auf das Klima selbst beim besten Biofleisch katastrophal sind? Wie können wir von uns sagen, unsere Nächsten zu lieben und guten Gewissens Kleidung aus Sklavenarbeit kaufen, die einmal um die halbe Welt verschifft oder geflogen wird? Wie können wir das Ausrotten tausender, die Gefährdung einer Million Arten verantworten?“ „Fridays-for-Future-Vertreterinnen reden Synodalen ins Gewissen.“ So lautete die Überschrift für diesen Auftritt auf unserer eigenen Homepage. Ich möchte dort weitermachen. Dabei geht es mir nicht zuerst um die weitere Gewissenschärfung. Die teilweise sehr persönliche Diskussion in der vergangenen Tagung hat mir gezeigt, wie aufmerksam, differenziert und konstruktiv alle Synodalinnen und Synodalen dieses Thema aufgenommen haben. Ich möchte die theologische Spur vertiefen, auf der wir uns bewegen, wenn wir von Veränderungen unseres Lebenswandels sprechen. Die Kirchen bringen geistliche Ressourcen in diese Diskussion ein. Das wird in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Deshalb also einige theologische Beobachtungen zum Thema Klimaschutz und zu unserer Verantwortung für unsere Rolle in der Schöpfung.

¹ Christian Link, Schöpfung. Ein theologischer Entwurf im Gegenüber von Naturwissenschaft und Ökologie, Neukirchen-Vluyn 2012, 7.

² Papst Franziskus, Enzyklika Laudato si', Stuttgart 2015, 95.

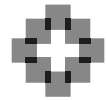


Womit beginnen wir, wenn wir über die Schöpfung nachdenken, hohe Synode, verehrtes Präsidium? Mit den biblischen Geschichten. Wenn wir nachdenken über die Schöpfung und damit auch über den Beginn des Universums, dann berühren wir grundsätzliche Fragen, die über unsere individuelle Existenz weit hinausgehen. Woher kommen wir, was ist der Sinn und Plan hinter allem, gibt es jemanden da draußen? Bevor wir uns also in Star-Trek-Fantasien oder komplexen wissenschaftlichen Analysen verirren, gilt der erste Blick unserer Überlieferung, aus der wir unseren Glauben deuten. Die Vielzahl der Erklärungsversuche für den Ursprung der Welt entstammt den verschiedensten Wissenschaften. Die biblische Erzählung von der Erschaffung der Welt spielt darin keine Rolle. Sie ist keine naturwissenschaftliche Erklärung. Sie antwortet auf existenzielle Fragen der Menschheit. Biblische Erzählungen geben uns nicht präzise Ordnungsvorstellungen, sondern zeigen, wie Menschen Lesarten ihrer Welterfahrung vorgenommen haben. Viele der alten Vorstellungen sind nur scheinbar durch theoretische Physik oder aufklärerisches Denken desillusioniert worden. Denn diese Vorstellungen wollten nie rationale Erklärungen bieten im Rahmen der Naturgesetze, sie wollten mit ihren Erzählungen den Menschen ihren Auftrag verstehen lassen – in der Welt, in der sie sich vorfanden. Aus den Erfahrungen von der Rätselhaftigkeit dieser Welt, von Schuld und Verletzung³ entstehen die Schöpfungserzählungen. Gleichzeitig antworten sie auf das Staunen und die wunderbare Vertrautheit, auf einer Erde zu wohnen, die unser Leben erst möglich macht. Was geschah, dass diese Erde und das Universum, die Natur mit all ihren Geheimnissen, so wurden, wie wir sie kennen? Alles, worüber ich nachdenke, wenn ich in einer sternklaren Nacht zum Himmel schaue und meine kleine Existenz auf diesem Erdball stehen sehe, findet für mich in der Schöpfungsgeschichte einen Grund. Übrigens auch, wenn ich minutenlang einen Schmetterling beobachte oder die Vogelzüge durch den Herbsthimmel ziehen sehe.

Physik und Biologie orientieren sich so exakt wie nur möglich an der Welt des Messbaren und Kalkulierbaren. Sie zerlegen die Natur in quantifizierbare Ausschnitte und formalisieren sie zu Objekten der menschlichen Erkenntnis. Gott stört da oder ist die symbolische Variable für das Unerklärbare. Gott ist anders. Wir würden uns gerade um die Möglichkeit der Gotteswahrnehmung bringen, wenn wir Gott auf eine Ebene mit physikalischen Erkenntnisobjekten zwingen wollten. Auf die Frage „Wie passt die Existenz Gottes in Ihre Vorstellung vom Anfang und Ende des Universums?“ antwortete Stephen Hawking: „... Ist die Art und Weise, wie das Universum anfang, aus Gründen, die wir nicht verstehen können, von Gott gewählt oder durch ein wissenschaftliches Gesetz bestimmt worden? Ich glaube Letzteres. Wenn Sie wollen, können Sie die wissenschaftlichen Gesetze „Gott“ nennen, aber das wäre dann kein persönlicher Gott, dem Sie begegnen und Fragen stellen könnten. Doch wenn es einen solchen Gott gäbe, würde ich ihn gerne fragen, ob er sich etwas so Kompliziertes wie die verallgemeinerte Stringtheorie oder die M-Theorie in elf Dimensionen ausgedacht hat.“⁴ Wir aber bekennen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat. Er bleibt ein Gott, dem wir in Dank, Lobpreis und Fürbitte begegnen. Im Glaubensbekenntnis kommt es im ersten Artikel zur Sprache, wenn wir von Gott als dem „Schöpfer des Himmels und der Erde“ sprechen. Jeden Tag drücken wir diesen Zusammenhang

³ Vgl. Werner H. Schmidt, Schöpfung im Alten Testament, in: Joachim Track/Christian Link (Hg.), Verstehen – Bewahren – Gestalten. Christliche Orientierung in der Krise der Neuzeit, Neukirchen-Vluyn 2003, 89.

⁴ Stephen Hawking, Kurze Antworten auf große Fragen, Stuttgart 2019, 64.



auch im Vaterunser aus: „Vater unser im Himmel“. Wie können diese Sätze des Credo zu einer veränderten Glaubens- und Lebenshaltung führen? Denn darum wird es gehen. Wie erhalten wir aus diesen Quellen ein Verständnis für die Schöpfung, das handlungsleitend ist? Wenn wir als Christinnen und Christen über unser Verhältnis zur Welt nachdenken, dann ist die göttliche Präsenz in der ganzen Schöpfung unser Bezugsrahmen. Oder ist sie nur eine dogmatische Floskel? Die biblischen Schöpfungstexte folgen keinem kosmologischen oder gar metaphysischen Interesse. Gottes Vorhaben mit der Schöpfung geht weit über die bloßen Prozesse der Natur hinaus. „Der Himmel freue sich, und die Erde sei fröhlich, das Meer brause und was darinnen ist; das Feld sei fröhlich und alles, was darauf ist; es sollen jauchzen alle Bäume im Walde vor dem Herrn ...“ (Ps 96,11 f.). Unsere Welt wird in ihren Bezügen zu Gott entdeckt, und wir antworten mit Staunen und Dankbarkeit. Das wird auch ausgedrückt in den Schöpfungspsalmen. Es sind jubelnde Loblieder. Psalm 104 als Lob des Schöpfers beginnt sein Schlusswort: „Ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben, solange ich bin. Mein Reden möge ihm wohlgefallen. Ich freue mich des Herrn.“ (Ps 104,33+34). Dieser Gottesbezug der Welt zeigt sich auch im Neuen Testament. Wenn Jesus sein eigenes Wirken mit dem Bild des „Gnadenjahres“ verbindet (Lk 4,19, Hinweis auf das Erlassjahr in 3. Mose 25), verweist er damit auf den Inhalt seiner Verkündigung: Menschen aus dem Gefängnis der Sorge zu befreien. Sie können der Verheißung glauben, dass Gottes Güte sie umsorgt. Im Matthäusevangelium lesen wir eine Art Schöpfungsmeditation, in der Gottes Güte erkannt wird: „Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. ... Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.“ Mt 6,26+28. Wer die Mitwelt so meditierend erfährt, in Ehrfurcht und Demut betrachtet, ehrt die Lebensgrundlagen und erfasst seine eigene Mitgeschöpflichkeit in der Welt. Die Theologie geht davon aus, dass Gott das Zentrum der Welt ist, nicht der Mensch. So erkennt sich der Mensch als Mitgeschöpf in der Schöpfungsgemeinschaft. Im Noahbund wird diese Gemeinschaft ausgedrückt: „Siehe, ich richte einen Bund auf mit euch und euren Nachkommen und allen lebendigen Wesen.“ Gen 9,9–10. Vor Gott sind alle lebendigen Wesen Bundespartner mit je eigenen Rechten. Und es geht um den Ausgleich der verschiedenen Lebensinteressen in der gemeinsamen Verantwortung vor Gott.

► Lied 504, 1–6

Im gleichen Augenblick erfassen wir in dieser Lage die Gefährdungen. Von einem sorgenfreien Leben in der Betrachtung der Natur können wir nur noch selten sprechen. Von einer Bundespartnerschaft mit allen lebenden Wesen schon gar nicht. „Was sind das für Zeiten,“ möchte man Bertolt Brecht neu interpretieren „in denen ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt.“ Jedes Gespräch über Bäume ist schon eine Schreckensmeldung, wenn der Wald verdorrt und manche Baumarten in unserer Region die zukünftigen Temperaturen nicht mehr überleben werden. „Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten! Das arglose Wort ist töricht. Eine glatte Stirn deutet auf Unempfindlichkeit hin ...“⁵

⁵ Bertolt Brecht, An die Nachgeborenen, GW 9, Frankfurt 1976, 722.



Obwohl die naturwissenschaftlichen, theologischen und spirituellen Perspektiven auf die Welt bei allen Unterschieden auch viele Gemeinsamkeiten haben, bilden Glaube und Naturwissenschaften nicht zwei Pole auf einer Ebene und können auch nicht als vergleichbare Strategien des Zugangs zur Wirklichkeit betrachtet werden. Es wäre fahrlässig, die eine Haltung gegen die andere auszuspielen und religiöse Vorstellungen als Überbleibsel eines voraufgeklärten Menschen zu diffamieren. Der Glaube an den dreieinigen Gott hat es immer mit der Grundausrichtung des ganzen Menschen zu tun und umfasst – recht verstanden – alle seine Daseinsäußerungen. Sie umgreift existenziell das Mensch-Sein, wie es keine Einzelwissenschaft außer vielleicht die Philosophie leisten kann. Jürgen Habermas schreibt in seinem großen, finalen Werk „Auch eine Geschichte der Philosophie“, „dass sich in religiösen Überlieferungen auch weiterhin Wahrheitsgehalte auffinden lassen.“⁶ Die Erzählungen der Bibel sind für mich wahre Geschichten. Sie deuten mir das Wunder meiner Existenz. Oder – um es etwas poetischer zu sagen – mit den Worten von Jack Miles: „Was die Betrachter, seien sie gläubig oder ungläubig, zu dem großen Rosenfenster der Bibel hinzieht, ist weder das, was man durch es sehen kann, noch der Prozess, in dem das Glas für es gefärbt und zusammengesetzt wurde. Was sie anzieht, ist das Aussehen des Fensters an und für sich und das, was all die ungleichmäßigen Fragmente von Licht und Farbe in ihrem Zusammenwirken hinter dem Auge des Betrachters geschehen lassen.“⁷

Schöpfungsverantwortung ist für Christinnen und Christen keine Zeitgeisterscheinung oder eine politische Agenda. Schöpfungsverantwortung findet sich biblisch begründet als ein Leitmaßstab christlicher Existenz. Sie führt uns zu Quellen verlorener Spiritualität und fordert verantwortliches Handeln.

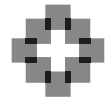
Das erste Kapitel der Bibel, die jüngere Schöpfungsgeschichte (1. Mose 1,1–2,4a) ist eine kunstvolle Komposition. Sie nimmt das Ganze der Welt in den Blick. Die Schöpfung ist in Epochen gegliedert und findet ihr Ziel in der Ruhe des siebten Tages. In unserer „Freizeit“ und unserem Sonntag. In dem Gnadenjahr, das als Sabbatjahr in der Bibel ausgeführt wird. Am Anfang werden Licht und Finsternis, Erde und Himmel getrennt. Die Erde bekommt ein Pflanzenkleid, und mit der Erschaffung von Tieren und Menschen tritt erstmals der Segen hinzu: die Kraft der Fruchtbarkeit.

Die Erschaffung des Menschen ist ein Höhepunkt. Gott macht ihn nach seinem Bilde und bestimmt ihn zur Herrschaft über die Tiere und über die Erde. Der Bezugsrahmen für diesen Herrschaftsgedanken ist das antike Königtum: „Als Herr seines Reiches ist der König nicht nur für sein Reich verantwortlich; er ist auch der Segensträger und Segensmittler für sein ihm anvertrautes Reich. Der Mensch würde also sein königliches Amt der Herrschaft über die Erde darin gerade verfehlen, dass er die Kräfte der Erde ausbeutet zum Schaden des Ackerlandes, zum Schaden der Pflanzen und Tiere, zum Schaden der Flüsse und Meere. Jetzt erst, im Stadium schwerster Bedrohung ... setzt das sehr verspätete Erschrecken über die tödlichen Folgen der rasanten Fortschritte des technischen Zeitalters ein. Jetzt erst zeigt es sich an dem Schaden, durch den einige klug zu werden beginnen, dass hier etwas im Ansatz verkehrt war“.⁸ Dies schreibt

⁶ Jürgen Habermas, Auch eine Geschichte der Philosophie, Berlin 2019, Bd. 1, 77.

⁷ Jack Miles, Jesus, München 2001, 348.

⁸ Westermann, Schöpfung, 77.



Claus Westermann schon im Jahr 1971 und fährt fort: „Es ist doch ein Unterschied, ... ob der Mensch die Kräfte der Natur ausbeutet wie ein Räuber, dem es gleich ist, was er bei seinem Raubbau hinterlässt, oder wie ein königlicher Herr, der sich für das Ganze und die Zukunft des Ganzen verantwortlich weiß und bei jedem neuen Gewinn dafür sorgt, dass das Ganze heil bleibt.“⁹

Die biblische Erzählung zeigt ebenso: Zur Herrschaft über Menschen ist der Mensch nicht geschaffen. Der Mensch ist Bild Gottes, indem er sich verantwortlich verhält.¹⁰ Von menschlicher Autonomie und ihren Folgen handeln die nächsten Kapitel der Bibel (1. Mose 2,4b–3). Adam und Eva, das erste Menschenpaar, setzt sich über das Gebot hinweg und isst von der Frucht des Baums der Erkenntnis. Als ein Schlüssel zum tieferen Verständnis der Paradiesgeschichte erweist sich das Thema „Scham“¹¹: Erst nach der Übertretung erkennen Adam und Eva, dass sie nackt sind. Ihre körperliche Blöße beschämt sie jetzt, und sie verstehen, dass sie gesehen werden – als die, die sie sind. Ihre Scham betrifft sie in ihrer Existenz, in ihrem Unvermögen, Gottes Weisung zu folgen. Doch gleichzeitig erfahren sie in diesem Moment, dass Gott ihrem Leben einen neuen Raum öffnet. Die Todesstrafe wird zurückgenommen. Die Menschen verlassen das Paradies, und Gott sorgt dennoch für sie. Gott selbst macht ihnen Kleider! Er bedeckt ihre Blöße und klärt die Bedingungen, unter denen das Leben weitergeht bis an ihr natürliches Ende.

Die Paradieserzählung handelt also nicht nur vom Autonomiestreben und von der Freiheit der Menschen. Sie handelt auch von Gottes liebevollem Blick, von seiner Fürsorge und Güte, die Menschen ein Leben in Würde ermöglichen, auch außerhalb der Grenzen des Paradieses.

Wir sind beauftragt, diese Welt verantwortlich zu gestalten. Unvermögen und Scheitern gehören von Anfang an dazu, die Genesis erzählt von der großen Flut (1. Mose 6–9). Auch hier geht es nicht um Vernichtung, sondern um Bewahrung. Gottes Bund, seine Treue, die Verheißung seiner Gnade sind die Themen vom Anfang bis zum Ende der Heiligen Schrift. Schöpfung und Erlösung sind untrennbar verbunden.¹² Am deutlichsten wird diese Perspektive ausgedrückt in der Verheißung eines zukünftigen Gottesreiches. Zur Christvesper ist der Text aus Jesaja 11 vorgeschlagen: „Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen und ein kleiner Knabe wird wie leiten ... Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntnis des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt.“ Jes 11, 6+9.

Der Fokus verlagert sich dabei von der klassischen Vorstellung des allmächtigen Gottes, der die Welt aus dem Nichts geschaffen hat (*creatio ex nihilo*), auf die Erkenntnis, dass Gottes schöpferische Kraft auch gegenwärtig wirksam ist in

⁹ Westermann, Schöpfung, 79.

¹⁰ So Bernd Janowski, Schöpfung, Flut und Noahbund. Zur Theologie der priesterlichen Urgeschichte, in: Ders., Das hörende Herz. Beiträge zur Theologie und Anthropologie des Alten Testaments 6, Göttingen 2018, 135.

¹¹ Frank Crüsemann, Was ist und wonach fragt die erste Frage der Bibel? Oder: Das Thema Scham als „Schlüssel zur Paradiesgeschichte“, in: Fragen wider die Antworten, FS Jürgen Ebach, hg. v. K. Schiffner u. a., Gütersloh 2010, 63–79.

¹² Über die Urgeschichte hinaus ist die Schöpfung ein Thema vor allem in den Psalmen (z. B. 93; 104), in der Weisheitsliteratur (Spr 8) sowie im zweiten und dritten Teil des Jesajabuchs. Im Neuen Testament ist Gott als Erhalter der Pflanzen- und Tierwelt vorgestellt (Mt 6,25–32). Der Gedanke der neuen Schöpfung stammt aus der Apokalypstik, vgl. Offb 21 f., und wird von Paulus anthropologisch interpretiert, vgl. 2. Kor 5,17; Gal 6,15; vgl. auch 1. Kor 15,20–28; Röm 5,12–21; 8,18–25.



dieser Welt (*creatio continua*).¹³ Menschliches Handeln steht im Kontext von Gottes bleibender Hinwendung. Denn Gott selbst bleibt ein geschichtlicher Gott, der sich verändert, so wie in seiner Vaterschaft zu seinem Sohn Christus. Schöpfung ist keine zeit- und geschichtslose Ordnung, sondern sie entwickelt sich weiter. „Der Schöpfer verlässt uns nicht, niemals macht er in seinem Plan der Liebe einen Rückzieher, noch reut es ihn, uns erschaffen zu haben.“¹⁴ Als Gottes Geschöpfe sind wir gerufen, frei und verantwortlich daran mitzuwirken. Das gilt nicht nur im Gegenüber zu unseren Nächsten, sondern auch im Blick auf das, was wir als „Natur“ benennen – auf Gottes weitere Geschöpfe und unseren Lebensraum.¹⁵ Aus der Gottebenbildlichkeit des Menschen ergibt sich ein klarer Auftrag zum sozialen, ökologischen und auch ökonomisch gerechten Handeln.¹⁶

„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“ (1. Mose 1,27–28)

Gottebenbildlichkeit und der Auftrag zur Herrschaft, das *dominium terrae*, ist in fataler Weise als ein Freibrief verstanden worden für die gewissenlose Ausbeutung von Menschen, Tieren und Ressourcen.¹⁷ Menschen machen sich schuldig an Gottes Schöpfung, vielfach erleben wir das bis heute. Es erfüllt uns mit Scham zu erkennen, dass wir unserem Mandat als Repräsentantinnen und Repräsentanten Gottes auf Erden, wenn überhaupt, dann nur in Ansätzen entsprechen. Das in der Bibel nicht überlieferte Wort vom Menschen „als Krone der Schöpfung“ entpuppt sich als Missverständnis mit fatalen Folgen. Um es nur an einem Beispiel zu skizzieren: Die Einfügung des Menschen als Mitgeschöpf in der Tierwelt. Tiere sind dem Menschen rangmäßig in der biblischen Überlieferung am nächsten. Im Buch Kohelet heißt es: „Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: Wie dies stirbt, so stirbt auch er, und sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh; denn es ist alles eitel.“ Koh 3,19. Gewiss gibt es eine Sonderstellung des Menschen gegenüber den Tieren, von der *imago dei* wird nur beim Menschen gesprochen, aber die Tiere haben Gottes Lebensodem. In den Psalmen lesen wir den Lobpreis, dass Gott alle Tiere und Vögel des Feldes wunderbar erschaffen hat. (Ps 104,10-18). „Man kann daher biblisch sachgemäß durchaus von einer eigenen „Würde der Tiere“ als Mitgeschöpfe des Menschen sprechen ...“.¹⁸

Der Theologe Jürgen Moltmann spricht von einer „Ethik der Versöhnung“, die nicht nur auf einen gerechten Ausgleich zwischen Mensch und Natur zielt, sondern vielmehr auf eine Kooperation zum gemeinschaftlichen Überleben.¹⁹

¹³ Gunther Wenz, Schöpfung. Protologische Fallstudien, Studium Systematische Theologie 7, Göttingen 2013, 298, spricht im Blick auf Moltmann u. a. von „panentheistischer Schöpfungstheologie“.

¹⁴ Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si'*, a. a. O. 30.

¹⁵ Vgl. Anselm, Schöpfung, 267.

¹⁶ Jürgen Moltmann, *Gerechtigkeit schafft Zukunft. Friedenspolitik und Schöpfungsethik in einer bedrohten Welt*, München/Mainz 1989, 92: „Ist Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde, dann sind Himmel und Erde sein Eigentum. ... Wer die Natur ‚Schöpfung Gottes‘ nennt, der respektiert das Recht Gottes auf seine Erde und widersteht der menschlichen Naturzerstörung, die von der Fiktion ausgeht, die Natur sei ‚herrenloses Gut‘, das dem gehört, der es sich zuerst aneignet“.

¹⁷ Zur „historischen Schuld“ des Christentums vgl. Link, Schöpfung, 191 ff. und *passim*.

¹⁸ Nutztier und Mitgeschöpf! Tierwohl, Ernährungsethik und Nachhaltigkeit aus evangelischer Sicht. EKD-Texte 133, Hannover, 2019, 13.

¹⁹ Moltmann, *Gerechtigkeit*, 89.



Eine zentrale Bedeutung kommt dabei dem Sabbat zu: „Die Sabbatregeln sind nach der Bibel *Gottes ökologische Strategie*, um das Leben zu bewahren, das Gott geschaffen hat. Der Sabbat ist mit seiner Ruhe und seinem Zeitrhythmus auch die Strategie, die aus der ökologischen Krise herausführt und uns nach den einseitigen Fortschritten zulasten anderer die Werte des bleibenden Gleichgewichts und des Einklangs mit der Natur zeigt.“²⁰

Geschöpf zu sein bedeutet die Grenzen zu erkennen, die Gott uns gesetzt hat. Angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen ist es die Aufgabe einer christlichen Ethik, diese Grenzen immer wieder aufzuzeigen und zu definieren. Das gilt für alle Lebensbereiche.

Zu den Grenzen, die uns gesetzt sind, gehören auch die Grenzen der Einsicht. Diese Welt, in der wir leben, ist theologisch gesprochen ein Vorletztes. Als Christinnen und Christen sind wir getragen von der Hoffnung auf ihre Vollendung durch Gott. Unsere Verantwortung für die Gegenwart hängt eng zusammen mit dem Glauben, dass unsere Zukunft in seinen Händen liegt. Oder, um es mit den Worten von Kurt Marti zu sagen: „Der Himmel, der kommt, das ist der kommende Herr, wenn die Herren der Erde gegangen.“ (EG 153,2). Die Frage der Schöpfung ist eine Frage nach Gott.

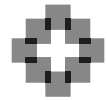
► Lied 153

Konkretionen

In dieser Synode wird, so wie es gewünscht worden ist, ein Bericht vorgelegt werden über die aktuellen Maßnahmen, die diese Landeskirche in den vergangenen Jahren initiiert hat und welche aktuell angeboten werden. Vieles wird getan. Angefangen von der ökofairen Beschaffung bis zur E-Mobilität, von der Reduktion des Gebäudebestandes und seiner energetischen Sanierung bis zu den Initiativen bei den Freiflächen in unseren Kirchengemeinden, den Friedhöfen und Pfarrgärten gibt es unbegrenzte Möglichkeiten, wie wir kleine und große Schritte gehen können. Auch kleine Schritte sind wichtig, die wir ebenso brauchen wie politische Steuerungsmaßnahmen. Grundsätzlicher formuliert: Es müssen unterschiedliche Kräfte miteinander wirken, sonst werden Veränderungen nicht erzielt. In Transformationsprozessen wirken verschiedene Formen von Macht. Gesellschaftliche, organisationale und individuelle Lernprozesse müssen sich aufeinander beziehen, wenn ein umfassender kultureller Veränderungsprozess geschehen soll. Auch verschiedene Formen von Macht spielen eine Rolle. Power with, power to, power over.²¹ Die *Macht mit*-Dynamik mit Fridays for Future hat eine große Bewegung in Gang gesetzt, die andere mobilisiert und engagiert. Hier ist die Zivilgesellschaft die Trägerin, die neue Ideen und Ideale verkörpert und vorangeht. Doch es braucht auch Gestaltungskraft für eine *Macht zu*, die neue Handlungsräume eröffnet und technologische Innovation in Gang setzt. Zudem braucht es auch

²⁰ Moltmann, Gerechtigkeit, 87. Vgl. ebenda 104: „Die Menschheit hat die ihr zuge dachte Rolle in diesem Gesamtorganismus noch nicht gefunden. ... *Gott entsprechend zu leben* heißt, wahrhaft menschlich zu leben. Wir können aber nur dann Gott entsprechend leben, wenn wir auch der Natur entsprechend leben, in der und mit der wir geschaffen sind und durch die Gott mit uns spricht.“ – Zum Sabbat vgl. außerdem Jürgen Moltmann, *Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre*, 4. Auflage, München 1993, 279–298.

²¹ Uwe Schneidewind, *Die große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*, Frankfurt 2018, 45 ff.



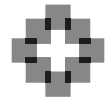
die klassische *Macht über*, in der mit Regelwerken und Ordnungen Institutionen diesen Wandlungsprozess voranbringen und durchsetzen. Dieses Zusammenspiel von Individualisten, Institutionisten und Inventionisten ist notwendig, wenn es signifikante Fortschritte geben soll. Auch wenn die Individualisten, also die Vertreterinnen von Fridays for Future, in meinem letzten Bischofsbericht beeindruckend, für manche auch überzeugend waren – die Landessynode repräsentiert eine Institution, sie ist nicht nur die Sammlung individueller Interessen. Und diese Institution beginnt jetzt ihre Aufgabe zu verstehen, dass sie für die Stabilisierung eines Wandlungsprozesses auf größerer Ebene verantwortlich sein muss. Uwe Schneidewind benennt die Aufforderung: „... Institutionen müssen in Umbruchphasen viererlei leisten ... Sie müssen ‚Reflexivität erhöhen, d. h. das Wissen über Folgen der aktuellen Handlungsmuster, sie müssen ‚Machtausgleich‘ gewährleisten und damit sicherstellen, dass nicht bisher dominante Interessen Veränderungen weitgehend blockieren, sie müssen die ‚Selbstorganisation und Kooperation‘ von Akteuren steigern, um neue Lösungscoalitionen für die entstandenen Herausforderungen zu bilden, und sie müssen ‚Innovationen‘ fördern, d. h. neue technologische, aber auch institutionelle Lösungen, die Transformationsprozesse unterstützen.“²² Die Synode als Organ einer Institution hat eine besondere Chance und Verantwortung, weil sie durch Beschlussfassung Bewegungen verursachen kann, die Einzelnen nicht möglich sind.

Antisemitismus

Mit Entsetzen schauen wir auf den schrecklichen Anschlag in Halle. Wieder eine blinde, fanatische, hasserfüllte antisemitische Tat. Ich bin sehr dankbar für die Initiativen, die es im Landeskirchenamt, den Sprengeln der Landeskirche, in Stadt- und Dorfgemeinschaften gegeben hat und weiter gibt. Viele Kirchenkreise und Kirchengemeinden haben Mahnwachen und Friedensgebete initiiert, die vielerorts interreligiös und auch konfessionsübergreifend ein gemeinsames Anliegen öffentlich gemacht haben: Keine Macht dem Hass und radikalem Gedankengut. Wir stehen an der Seite unserer jüdischen Geschwister. Der christliche Glaube schließt jede Form von Judenfeindschaft aus. Das kann man nicht oft genug sagen, weil es auch in der Kirche antijüdische Vorstellungen gibt, wenn der Gott der Hebräischen Bibel als ein Gott der Rache, der Gott des Neuen Testaments als ein Gott der Liebe gesehen wird oder die absurde Vorstellung herrscht, das Christentum sei eine höher entwickelte Religion. Der französische Historiker Jules Isaac bezeichnete diese Vorstellungen als *Lehre der Verachtung*. Seit mehreren Jahrzehnten bemühen sich Theologinnen und Pfarrer, diese traditionellen judenfeindlichen Vorstellungen in Lehre und Praxis aufzudecken und zu korrigieren. Mit Erfolg? Die aktuelle Herausforderung ist der kontinuierliche Antisemitismus in unserer Gesellschaft. Ungefähr 25 % der Bevölkerung haben eine latent judenfeindliche Einstellung, und das ist eine Zahl, die fast gleichbleibend in den vergangenen Jahrzehnten geblieben ist. Unter kirchlich gebundenen Menschen ist sie sogar etwas höher als in der sonstigen Gesellschaft.²³

²² Schneidewind, a. a. O. 47 f.

²³ So bereits in der Untersuchung der Friedrich-Ebert-Stiftung von 2006, die darauf hinweist, dass Protestanten wie Katholiken sich antisemitischer zeigen als Konfessionslose. Vgl. Oliver Decker/Elmar Brähler (Hg.), *Vom Rand zur Mitte. Rechts-extreme Einstellung und ihre Einflussfaktoren in Deutschland*, Berlin 2006, S. 55 f.



Der Antisemitismus hat viele Gesichter: Gewalttätige Übergriffe auf Jüdinnen und Juden, Schändung jüdischer Gräber, die Leugnung und Relativierung nationalsozialistischer Verbrechen gehören ebenso dazu wie Verschwörungstheorien und Hasspropaganda gegen den Staat Israel. Zunehmend, so scheint mir, ist eine Form des Antisemitismus, die sich als Antizionismus versteht. Und hier geht ein beklagenswerter Riss auch durch unsere Kirche. Auf der einen Seite stehen Menschen, denen aus ökumenischer Verbundenheit das Schicksal der palästinensischen Christen und Christinnen am Herzen liegt. Sie müssen sich fragen lassen, ob ihre Kritik – vielleicht sogar unbewusst – antijüdische Denkmuster aufgreift. Kritik am Staat Israel ist dann antisemitisch, wenn z. B. ein anderer Maßstab an Israel als an andere Staaten gelegt wird oder wenn die Politik des Staates mit dem Genozid der Nationalsozialisten verglichen wird. Auf der anderen Seite stehen die Gruppen, die an einer Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum arbeiten oder für die die Solidarität mit dem Staat Israel Priorität hat. Beklagenswert ist, dass zwischen beiden Gruppen kaum Kommunikation herrscht und die Polarisierung weiter zunimmt.

Unter dem Titel „Antisemitismus – Vorurteile, Ausgrenzungen, Projektionen und was wir dagegen tun können“²⁴ hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) eine Informationsbroschüre herausgegeben, die über Erscheinungsformen, Hintergründe und Ursachen von Antisemitismus aufklärt. Nachdem Judenfeindschaft durch alle Jahrhunderte hindurch Lehre und Praxis der Kirchen begleitet hat, bekennt die Evangelische Kirche ihre Schuld: „Antisemitismus ist Gotteslästerung“, stellt die Broschüre unmissverständlich klar. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers weiß sich „im Wissen um die Schuld unserer Kirche“ auf besondere Weise verpflichtet, „in unserer Gesellschaft, in unserer Landeskirche, in dieser Welt gegen jede Form des Antisemitismus aufzustehen, jeden Antijudaismus theologisch zu widerlegen und gegen alle Kräfte, die in unserer Gesellschaft Jüdinnen und Juden oder die jüdische Geschichte diskreditieren, zu kämpfen“. Wir müssen selbstkritisch nachdenken, wo wir in all unseren Bildungsanstrengungen, der Fülle an Solidaritätsadressen, Mahnwachen und öffentlichen Gesten bisher nicht erreichen konnten, was wir uns gewünscht haben. Welche Möglichkeiten sind offen? Welche Versuche könnten noch folgen?

Religionsunterricht

Vor wenigen Wochen überraschte uns die Nachricht, dass das Land Niedersachsen in allen Grundschulen das Fach Werte und Normen einführen will. Dazu ein paar Gedanken. Der konfessionelle Religionsunterricht ist das einzige im Grundgesetz verankerte Unterrichtsfach; er wird gemeinsam von der jeweiligen Religionsgemeinschaft und dem Staat verantwortet. Es geht um religiöse Bildung in und aus der evangelischen Konfession. Die Lehrkräfte, die ihn unterrichten, sind staatliche Lehrkräfte mit einer Vokation. An niedersächsischen Schulen nehmen drei Viertel der Schülerinnen und Schüler am evangelischen oder katholischen Religionsunterricht teil, obwohl nur noch zwei Drittel Mitglieder einer christlichen Kirche sind. In den Grundschulen sind nur noch knapp die Hälfte der Schülerinnen und Schüler evangelischer oder katholischer Konfession. Aber nach der

²⁴ Download unter: <https://www.ekd.de/antisemitismus-30965.htm>



aktuellen Statistik des Landes Niedersachsen besuchen 90 Prozent der Grundschüler den Religionsunterricht.

Nach einigen Modellversuchen will nun das Land Niedersachsen bis 2025 das Fach Werte und Normen als Ersatzfach durchgängig auch in der Primarstufe etablieren. Noch fehlen Lehrer und Lehrerinnen, das entsprechende Weiterbildungsangebot wird gegenwärtig aufgebaut und Studiengänge eingerichtet. Eine hohe Qualifikation der Lehrkräfte ist gerade sowohl für den konfessionellen Religionsunterricht wie für das Fach Werte und Normen entscheidend. Die 24. Landessynode hat schon 2013 beschlossen, dass die Einführung dieses Ersatzfaches auch in der Grundschule zu begrüßen ist.²⁵ Denn zum Grundrecht der Religionsfreiheit gehört auch die negative Religionsfreiheit, die auch in der Grundschule gewahrt sein muss. Es ist zudem pädagogisch wenig hilfreich, wenn Kinder, die durch ihre Eltern vom Religionsunterricht abgemeldet werden, in Nebenräumen geparkt, auf Flure geschickt oder in Parallelklassen mitversorgt werden müssen. Als Kirchen legen wir Wert darauf, dass auch der konfessionelle Religionsunterricht weiter durch das Land gefördert wird und der Aufbau des Faches Werte und Normen nicht zulasten des Religionsunterrichts geht. Die Vertreterinnen und Vertreter des Faches Religion werden den Dialog und die Zusammenarbeit mit den Lehrkräften für Werte und Normen suchen. Eine religiöse Bildung für Schülerinnen und Schüler, die dies wünschen, ist ebenso angemessen wie eine nicht religiöse Bildung in Fragen von Werten, Orientierung und Sinn.

Zugleich müssen diese Entwicklungen auch auf die aktuellen Tendenzen bezogen werden, die die 18. Shell-Jugendstudie evaluiert hat.²⁶ Die Bedeutung von Religion, Glaube und Kirche ist rapide gesunken in den vergangenen 20 Jahren. Nur für ein Viertel der evangelischen Jugendlichen ist der Glaube wichtig. Bei den muslimischen Jugendlichen ergibt sich das gegenteilige Bild: 73 % von ihnen nennen den Gottesglauben als wichtig. Nach dem Kirchenbesuch wird in der Shell-Jugendstudie schon seit der letzten Studie nicht mehr gefragt, weil die geringe Beteiligung keine Rückschlüsse auf religiöse Einstellungen oder Verhalten ermöglichen. Nach dem Beten als einer persönlichen Glaubenskraft wird gefragt. Und dort ergibt sich ein ähnliches Bild: Nur 18 % der katholischen, 13 % der evangelischen, 60 % der muslimischen Jugendlichen beten mindestens einmal pro Woche. Ist es tröstlich, dass wenigstens das Ansehen der Kirche nicht vollständig verschwindet, sondern auf einem recht hohen Niveau bleibt? Die Institution Kirche wird von mehr als zwei Drittel aller Jugendlichen – unabhängig davon, ob konfessionell gebunden oder nicht – positiv gesehen: 69 % finden es gut, dass es die Kirche gibt (75 % der katholischen, 79 % der evangelischen und sogar 45 % der konfessionslosen Jugendlichen).

Insgesamt sind diese Zahlen alarmierend. Sie zeigen, welche Herausforderungen für eine christliche Prägung von jungen Menschen vor uns liegen.

In Niedersachsen unterrichten an allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen 8.722 Lehrkräfte mit der Fakultas Evangelische Religion, viele weitere unterrichten fachfremd dieses Fach (deren Zahl kennen wir nicht).

²⁵ AS 126 der 24. LS: Bericht des BA vom 25.10.2013: „Religionsmündigkeit sowie religiöse Pluralitäts- und Dialogfähigkeit – neue Herausforderungen für den Religionsunterricht“

²⁶ Download unter: <https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie.html>



Aufgrund einer Übereinkunft der Bistümer und der evangelischen Kirchen mit dem Land gibt es seit 1998 in Niedersachsen die Möglichkeit, das Fach evangelische oder katholische Religion konfessionell-kooperativ zu unterrichten: Es wird evangelischer oder katholischer RU gegeben (die Konfession der Lehrkraft entscheidet), aber für evangelische und katholische Kinder gemeinsam und im Unterricht wird der jeweils anderen Konfession thematisch und bei Exkursionen Raum gegeben. Evangelische wie katholische Seite verstehen dieses Angebot als theologisch und pädagogisch gut begründet, und von der Schule wird es als angemessene Form des konfessionellen Religionsunterrichtes verstanden. Zugleich wird die Frage gestellt, ob der konfessionell-kooperative Religionsunterricht noch angemessen ist aufgrund der zunehmenden religiösen Heterogenität der Schülerschaft. Die religionspädagogische Diskussion dazu ist im vollen Gang. Einigkeit besteht darin, dass Konfessionalität nicht im Sinne eines rückwärtsgewandten Konfessionalismus verstanden werden darf. Kinder und Jugendliche lernen und bilden eigene Positionen am ehesten in Auseinandersetzung mit der erkennbaren Haltung einer Lehrkraft aus.

Die Landeskirche hat mittlerweile ein Netzwerk aufgebaut, um Religionslehrkräfte zu unterstützen. So besuchen jährlich z. B. weit über 3.500 Lehrkräfte Veranstaltungen am Religionspädagogischen Institut Loccum (RPI) und in der Arbeitsstelle für evangelische Religionspädagogik Ostfriesland (ARO) in Aurich. 317 Religionslehrkräfte haben die Fortbildung zur Schulseelsorgerin bzw. zum Schulseelsorger bis jetzt abgeschlossen. Die Beauftragten für Kirche und Schule bilden religionspädagogische Arbeitskreise, reisen zu Fortbildungen in Schulen, laden zu solchen an kirchlichen Orten ein und führen eine hohe Anzahl an Beratungsgesprächen. Superintendenten und Landessuperintendentinnen führen Gespräche mit der Landesschulbehörde, laden Schulleitungen ein, visitieren auch die Schulsituation vor Ort. Hier gilt es aufmerksam das bestehende Netzwerk zu pflegen und weiter auszubauen. Religionslehrerinnen und Religionslehrer nehmen wahr, ob und wo sie in der Kirche vor Ort Anerkennung und Unterstützung finden.

An vielen Orten ist es mittlerweile selbstverständlich, dass Kirchengemeinden und Kirchenkreise durch Pastorinnen und Pastoren und Diakoninnen und Diakone die Schulen vor Ort als Partnerinnen im Gemeinwesen wahrnehmen und Begegnungen mit ihnen pflegen. Ihnen und an dieser Stelle besonders allen Religionslehrkräften und allen Vertretenden der Fortbildung gilt mein herzlicher Dank für dieses so wichtige Engagement in der religionspädagogischen Bildungsarbeit.

Die Zukunft der Konföderation

In den vergangenen Jahren haben wir uns im Rat der Konföderation mit der gemeinsamen Zukunft der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen beschäftigt. Es hat sich eine ehrliche und gute Zusammenarbeit entwickelt, in der sich die uns zugewiesenen Aufgaben aus dem Konföderationsvertrag im Gegenüber zum Land Niedersachsen öffentlich und gemeinschaftlich gut erfüllen lassen. Alle Ratsmitglieder sind überzeugt, dass diese Arbeit fortgesetzt werden und zu einer vertieften Zusammenarbeit führen sollte. Etwas skeptisch stelle ich fest, dass alle anderen Evangelischen Kirchen auf dem Weg zu einer Evangelischen Kirche in Niedersachsen weiterhin zögerlich geblieben sind und auch die Eröffnung eines



sehr langfristigen Planungsprozesses ablehnen. Da im Rahmen der Konföderation ca. 75 % der Gesamtkosten auf unserer Landeskirche liegen, halte ich es für notwendig, genau zu schauen, welche zusätzlichen Aufgaben noch von der Konföderation übernommen werden können, ohne dass diese Synergien auf unserer Seite zu hohen Kosten führen und neue Steuerungsprobleme schaffen. Die Veränderungen, die sich mit der Neuformulierung des Vertrages vor fünf Jahren mit der Abschaffung der Konföderationssynode ergeben haben, erleichtern und erschweren Arbeitsprozesse. Hier gibt es, besonders was die gemeinsame Rechtsetzung angeht, Nachbesserungsbedarf. Die vorgezogene Evaluation, die Synodale, Präsidien, Ausschussvorsitzende und Kirchenleitungsmitglieder befragte, zeigte ein gemischtes Bild. Einige Personen wissen viel über die Konföderation, andere kennen nur einige Veranstaltungen wie z. B. den Parlamentarischen Abend. Der Wunsch bleibt, mehr über die Arbeitsbereiche der Konföderation zu erfahren. Es gibt Vertrauen zwischen den handelnden Akteurinnen und Akteuren, und die bestehenden Kooperationsfelder werden als positiv, entlastend und wertschätzend erlebt. Die Landessynodalen der kleineren Kirchen empfinden die Qualität der Kooperation im Durchschnitt als etwas besser (7 von 10 Punkten) als die hannoverschen Landessynodalen (6 von 10 Punkten). Der Rat der Konföderation hat einen Beschluss gefasst, mit der Bitte, ihn allen Landessynodalen zur Zustimmung vorzulegen. In allen anderen Landessynoden der evangelischen Kirche der Konföderation ist er bereits positiv aufgenommen worden. Er vertraut auf eine gemeinsame Zukunft und eröffnet für die kommenden Synoden Möglichkeiten, weitere intensive Schritte zu gehen.

Der Rat der Konföderation hat formuliert:

1.

Der Rat der Konföderation nimmt den Bericht über das Ergebnis der Evaluation der Zusammenarbeit nach dem Konföderationsvertrag zur Kenntnis und leitet diesen gemäß § 14 Absatz 1 des Konföderationsvertrags mit der Bitte an die Kirchen weiter, die Ergebnisse auf der jeweiligen Synodaltagung im Herbst 2019 vorzustellen.

2.

Der Rat stellt fest, dass sich die Zusammenarbeit der evangelischen Kirchen in Niedersachsen auf der Grundlage des Konföderationsvertrags immer enger und vertrauensvoller entwickelt hat, und empfiehlt den Synoden der evangelischen Kirchen in Niedersachsen zu beschließen, dass der erreichte Stand der Zusammenarbeit den in der Präambel des Konföderationsvertrags beschriebenen Zielen dient, und somit jetzt schon festzustellen, dass die Voraussetzungen geschaffen sind, den Konföderationsvertrag nicht zu kündigen.

3.

Bis zu den Frühjahrssynoden 2023 bereitet der Rat der Konföderation unter Beteiligung der AG Rechtsetzung die erforderlichen Änderungen des geltenden Konföderationsvertrags vor. Ein Änderungsbedarf wird derzeit insbesondere in der Entfristung des Vertrages (§ 14) in Bezug auf die Einheitlichkeit des Rechtsetzungsverfahrens (§ 11), hinsichtlich der Bestimmungen über die gemeinsamen Einrichtungen der Konföderation (§ 9) und in einer stärkeren Beteiligung der Synoden an der Arbeit der Konföderation gesehen.

4.

Mit dem Ziel der immer engeren Zusammenarbeit der evangelischen Kirchen in Niedersachsen nimmt der Rat im Weiteren in Aussicht, einzelne gemeinsame Arbeitsfelder zu identifizieren und weiterzuentwickeln.“

Ich bitte Sie, hohe Synode, sich dieser Einschätzung des Rates per Beschluss anzuschließen, so dass eine Fortsetzung des Konföderationsvertrages auch vonseiten der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers gewährleistet werden kann.

„Zeit für Freiräume 2019“

„Zu den zentralen Aufgaben der Kirche am Anfang des 21. Jahrhunderts gehören Konzentration und Neuorientierung auch im Loslassen. Loslassen befreit die Kirche von der Sorge um sich selbst und öffnet den Blick für andere. Die Fähigkeit der Kirche zu mutiger Selbstveränderung und Selbstbegrenzung ist ein Glaubenszeugnis an andere. Kirchliche Reformen lassen sich verstehen als Geschichte geistlicher Einkehr und inneren Aufbruchs.“²⁷

Das Jahr 2019 war gedacht als eine heilsame Unterbrechung, als Raum für Erfahrungen, Reflexion, vielleicht auch Regeneration. Für einen Rückblick ist es noch ein bisschen früh. Es brauchte Zeit, bis der Impuls in der Weite der Landeskirche angekommen war. Die Steuerungsgruppe wird sich im Februar 2020 die Zeit für ein Resümee nehmen. Eine Evaluation ist nicht geplant und auch kaum möglich, doch freuen wir uns nach wie vor über Rückmeldungen. Eines steht fest: Das Experiment ist nicht beendet. Es wird keinen Abschluss, keinen Endpunkt geben. Die Einladung zum Nachdenken über Freiräume und Gestaltungsmöglichkeiten bleibt bestehen. Die folgenden Gedanken verstehen sich darum eher als Bestandsaufnahme denn als Bilanz.

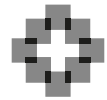
1. Freiraum-Erfahrungen

Einige von uns haben dieses Jahr 2019 für persönliche Freiraum-Erfahrungen genutzt: Dr. Hans Christian Brandy, Landessuperintendent für den Sprengel Stade, war von Schottland bis Jerusalem als Pilger mit dem Fahrrad unterwegs.²⁸

Die Diakoninnen und Diakone im Sprengel Hannover haben eine Kanutour auf der Leine gemacht. Berufliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben an Klostertagen und Fortbildungen teilgenommen. Ich war auf mehreren kleinen Pilgerreisen, mit dem Fahrrad und vielen Gemeindegliedern auf dem Mönchsweg, mit dem Ministerpräsidenten in Esterwegen, mit dem ehemaligen Bundespräsidenten im Osnabrücker Land, mit einer kleinen Gruppe von Pastorinnen und Pastoren in Südtirol. „Freiraum-Projekte“ in Gemeinden, Kirchenkreisen und in den Einrichtungen, Übungen im Lassen und im Anders-Tun gab es auch: Eine Woche der Stille in Buxtehude, Gottesdienste und Konferenzen an der frischen Luft, Kirchen ohne Sitzbänke, Stammtische an anderen Orten und zahlreiche Gemeindebriefe, Andachten und Gesprächsrunden, die den Freiraum zum Thema machen. Die 24-Stunden-Akademien in Loccum gewähren Freiraum für

²⁷ Kundgebung der Synode der EKD vom 09. November 2011; https://www.ekd.de/synode2011/schwerpunktthema/beschluss_IV_8_kundgebung.html.

²⁸ Nachzulesen unter <https://brandy-pilgerblog.wir-e.de>.



neue Ideen und Konzepte – zwei sind noch für Dezember geplant, 2020 wird es weitere geben. Anregungen für „New Work“ und Inspirationen aus der Gründerinnen- und Coworking-Szene waren für viele von uns neu und erfrischend. Die App XRCS²⁹, die gleich zu Beginn des Jahres erschien, weckte Interesse weit über die Landeskirche hinaus.

Kirchenkreiskonvente haben sich getroffen ohne explizite Tagesordnung, sie haben sich Gedanken gemacht über ihre Zusammenarbeit und über die Gestaltung der Gottesdienstlandschaften. Pfarramtliche Teams haben Wege gefunden, sich durch Vertretungsregelungen so zu entlasten, dass für jeden Einzelnen ein kleines Freiraum-Fenster entsteht. Mitarbeitende in der Diakonie haben die Angebote zur Entdeckung der eigenen Spiritualität und Ressourcen genutzt und das bewusst als Freiraum verstanden. Resilienz und Gesundheit sind Themen nicht nur in den Jahresgesprächen, sondern auch in den Einrichtungen und Kirchenämtern geworden. Eine Pastorin schrieb: „Dass die Landeskirche Hannovers dem Jahr 2019 das Label „Zeit für Freiräume“ gegeben hat, nehme ich als eine ganz zärtliche Handlung wahr. Uns Hauptamtlichen gegenüber, all den Ehrenamtlichen, die so viel von ihrer Zeit schenken, auch der Kirche gegenüber. Ich wünsche mir, dass aus dieser Handlung eine Haltung wird.“³⁰

2. Kontexte und Zusammenhänge

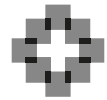
Die Bereitschaft, sich auf diesen Prozess einzulassen, war freilich nicht überall vorhanden. Wo Baumaßnahmen und Vakanzen, Ressourcenknappheit oder Konflikte die Kräfte binden, ist kaum Raum für Experimente. Auf der Suche nach Freiräumen werden diese Engpässe umso deutlicher. Wie wollen wir damit zukünftig umgehen? Wie gelingt es, gezielte Ressourcen freizusetzen?

Große Themen und Prozesse haben uns beschäftigt in diesem Jahr. Die Verabschiedung der neuen Kirchenverfassung stellt uns vor die Aufgabe, Strukturen mit Leben zu füllen: Wie funktioniert z. B. eine Personalgemeinde? Die Tagungen zum „Pfarrberuf 2030“ haben Ideen hervorgebracht, die jetzt in den Kirchenkreisen und Regionen erprobt werden müssen. Die Erfahrungen mit „Kirche hoch zwei“ und mit dem „Fonds Missionarische Chancen“ werden Veränderungen nach sich ziehen. Schließlich beschäftigt uns die Frage nach dem Nachwuchs für die kirchlichen Berufe ebenso wie die weitere Entwicklung der Mitgliedschaftszahlen samt der im Frühsommer vorgestellten „Projektion 2060“.

Das Thema „Freiräume“ erschien zeitweise wie ein Katalysator für notwendige Transformationsprozesse und Innovationen. Bei der vergangenen Tagung dieser Landessynode am 16. Mai 2019 habe ich an dieser Stelle über die Notwendigkeit von „Sprunginnovationen“ gesprochen. Die Bereitschaft zum Sprung, die Kraft, mit Energie etwas voranzubringen, scheint momentan nicht sehr ausgeprägt. In Ernüchterung sehe ich uns, wie wir weitermachen wie bisher. Welche Ziele sind es, die wir anstreben, und wo müssen wir mutig Abschied nehmen vom Altvertrauten? Die neue Landessynode wird diese Fragen beantworten müssen.

²⁹ www.xrcs.de.

³⁰ Kristin Köhler, Barsinghausen, beim Reformationsempfang des Kirchenkreises Ronnenberg.

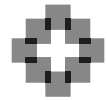


Ein Schiff

Nach wie vor müssen wir ratlos und verzweifelt zuschauen, wie Menschen auf der Suche nach Schutz im Mittelmeer ertrinken. Der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm, sagte vor der Synode der EKD im November: „Seit Jahren warten wir auf überzeugende Lösungen der europäischen Regierungen. Auch die EKD-Synode hat wiederholt gefordert, legale und sichere Zugangswege für Schutzsuchende zu eröffnen, ein solidarisches Verteilsystem in Europa zu schaffen, faire Asylverfahren zu gewährleisten.“ Die EKD hat eine Initiative des Evangelischen Kirchentags im Juni aufgenommen und schließt sich mit anderen zu einem Bündnis zusammen. Am 3. Dezember 2019 soll ein Aufruf veröffentlicht werden, der zu dem gesellschaftlichen Bündnis „United4Rescue“ („gemeinsam retten“) einlädt. Unter dem Hashtag #WirschickeneinSchiff wird es eine Online-Spendenkampagne geben. Wir sollten diese Initiative unterstützen – unsere Kollekte beim Eröffnungsgottesdienst war dafür das erste wichtige Zeichen. Dazu können wir Wahlkollekten auswählen oder im privaten Kreis dafür sammeln. Und zugleich sollten wir unser Engagement auch öffentlich verbinden mit all den anderen Anstrengungen, die die Diakonischen Werke und die Landeskirchen in Deutschland in den vergangenen Jahren geleistet haben. Allein unsere Landeskirche hat ca. 25 Millionen Euro eingesetzt für die Aufnahme von Flüchtlingen und die Fluchtursachenbekämpfung in Syrien, Südafrika und Äthiopien. Für Bildungsangebote, Sprachkurse, die soziale und kulturelle Integration, die Eingliederung in den Arbeitsmarkt und für die Unterstützung von Frauen und jungen Menschen. Wir haben geholfen, Allianzen aufzubauen wie das Bündnis *Niedersachsen packt an*. Abertausende Ehrenamtliche brachten Initiative, Zeit und Fähigkeiten ein. Die Kirchen haben nicht nur ein umfangreiches praktisches Hilfsangebot mit aufgebaut und unterstützt in Gemeinden, Kirchenkreisen oder in der Partnerschaftsarbeit, sie waren auch eine kritische Stimme bei der unregelmäßigten, europäischen Aufnahmepolitik. Ich wünsche mir, dass dieses Engagement gesehen wird, bevor man die kirchliche Initiative der Seenotrettung kritisiert. Es ist die Initiative einer Spendensammlung, die das fortwährende Unrecht anklagt und mit diesem Schiff helfen soll, Leben zu retten. Nicht mehr und nicht weniger. Jedem ist einsichtig, dass dieses Schiff weder die Migrationsbewegungen aufhalten wird noch die fehlenden staatlichen Regelungen für eine europäische Einwanderungspolitik oder die Verbesserung der Lebenssituation der flüchtenden Menschen lösen wird. Zugleich sollten wir vorsichtig sein mit pauschalen Behauptungen gegenüber denjenigen, die dieses Projekt kritisieren oder die Grundfragen an die zivile Seenotrettung stellen. Auch sie wollen keine Menschen ertrinken lassen.

Die 12. Synode der EKD hat auf ihrer 6. Tagung die Initiative des Rates der EKD befürwortet. Im Haushalt der EKD ist für das Schiff kein Geld eingeplant, denn es soll ausschließlich aus Spenden finanziert werden.

Ich glaube, das ist eine kraftvolle Geste, die auch für uns gelten sollte.



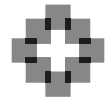
Internationale Streiflichter

Südafrika

Auf der EKD-Synode in Dresden hatte ich die Gelegenheit, dem südafrikanischen Bischof Gilbert Filter aus Kapstadt ein Amtskreuz aus den Beständen unserer Kirche zu überreichen. Der Hintergrund war ein besonderer. Dieses Kreuz war als Ersatzkreuz im Tresor des Landeskirchenamtes aufbewahrt und entspricht den Amtskreuzen der Landessuperintendenten. Bischof Filter ist leitender Geistlicher der Evangelisch-lutherischen Kap-Kirche, einer Siedlerkirche, die im 19. Jahrhundert entstanden ist. Traditionell war diese Kirche deutschsprachig und hat heute ungefähr 5.000 Mitglieder. In den vergangenen drei Jahrzehnten nach Ende der Apartheid hat diese Kirche große Veränderungen erlebt. Aufgrund der demographischen Veränderungen in Südafrika leben heute Menschen aller Hautfarben in den lutherschen Gemeinden am Kap der guten Hoffnung. In vielen Gemeinden wird Englisch gesprochen, aber auch Deutsch und Afrikaans kommen in den Gottesdiensten vor. Seit vielen Jahrzehnten besteht eine enge Partnerschaft zur Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Und tatsächlich gab es bis Anfang der 60er-Jahre eine direkte organisatorische Verbindung. Diese Kirche war seit Ende des 19. Jahrhunderts wie ein Kirchenkreis an unsere Landeskirche angegliedert. Erst durch eine Reise von Landesbischof Hanns Lilje 1961 wurde diese Verbindung aufgelöst. Durch diese Geschichte trug der Bischof der Kap-Kirche ein Amtskreuz, welches aus der Hannoverschen Landeskirche stammte. Dieses Kreuz war ihm vor einigen Monaten in Südafrika gestohlen worden. Ein identisches Kreuz konnte ich ihm nun in Dresden schenken.

Weissrussland

Meine Reise Anfang September sollte vorrangig der Eröffnung der Ausstellung „Polessje-Elegie“ mit Bildern von Hermann Buß im Nationalen Zentrum für zeitgenössische Kunst in Minsk dienen. Hermann Buß war auf Anregung aus dem Haus kirchlicher Dienste in den vergangenen Jahren einige Male in die Sperrzone von Tschernobyl gereist und hatte dort gemalt. Diese Bilder werden im kommenden Jahr am 26. April auch in der Marktkirche in Hannover ausgestellt werden. Den kurzen Aufenthalt in Belarus nutzte unsere Delegation zu einem intensiven Programm mit Besuchen beim deutschen Botschafter, in der Geschichtswerkstatt „Leonid Lewin“ am Ort des ehemaligen Minsker Gettos über die Verbrechen des 2. Weltkriegs und zu einer Begegnung mit dem lutherischen Pastor. Vor allem aber bewegten mich die Stunden in den Gedenkstätten des Landes. Zwei besuchten wir. Die nationale Gedenkstätte Chatyn und Malyj Trostenez, des größten Vernichtungsortes in Belarus während der deutschen Besatzungszeit. Vom Besuch in Chatyn ein paar Eindrücke. Es ist der zentrale nationale Erinnerungsort Weißrusslands. Es war wenige Tage, nach dem 80sten Gedenken an den Ausbruch des Weltkriegs. Der Name Chatyn bezeichnet ein Dorf, welches am 22. März 1943 als Vergeltungsaktion für einen Partisanenanschlag völlig zerstört worden ist. Bis auf einen alten Mann wurden alle 186 Bewohner getötet und die Häuser niedergebrannt. 1969 ist dieser Ort ausgebaut und als Gedenkstätte eingeweiht worden. Beeindruckend waren die alle 30 Sekunden läutenden Glocken, die in den Schornsteinen der Häuser aufgehängt waren. Diese Häuser sind mit einem Betonfundament und einem Betonschornstein als Ruinen nachgebildet worden.



Eine riesige Statue, vielleicht acht Meter hoch, zeigte den überlebenden Mann, der ein getötetes Kind in seinen Armen hält. In sowjetischer Manier mit überproportional großen Füßen und Händen schaut er in die Ferne. Die ganze Anlage ist eingebettet in den Wald, und grüne Felder liegen zwischen den Gedenkobjekten. Eine lange Sichtbetonwand mit Aussparungen gehört dazu, in denen an einzelne Opfergruppen erinnert wird. Überall fehlte ein expliziter Verweis auf die jüdischen Mordopfer. Viele werden als zivile Bürger der Sowjetunion bezeichnet. Die Erinnerung für Belarus erscheint mir nicht nur durch die unterschiedlichen Deutungen besonders schwierig, zuerst die stalinistische Erinnerung und dann die Weißrusslands, sondern auch, weil es keine lange unabhängige Geschichte dieses Landes gibt, in welche die Gewaltgeschichte integriert werden kann. So dient diese Memorialkultur auch der nationalen Identitätsbildung. Schwieriges Deutungsgelände. So gingen wir über einen Friedhof. Die Silberpappeln rauschten im Wind, und wir erinnerten uns an eine Welt der Gewalt, die von Deutschland ausging und ein Viertel der Bevölkerung dieses Landes getötet hatte. Wie böse ist und bleibt der Mensch.

Partnerschaft mit der NSSL

Auf Einladung der Landeskirche konnten sechs Lehrerinnen aus dem Libanon an unseren evangelischen Schulen hospitieren und Eindrücke sammeln. Nachdem schon mehrfach Delegationen aus der Landeskirche die Schulen der National Evangelical Synod of Syria and Lebanon (NESSL) besucht haben, hat es mich sehr gefreut, unsere Partnerinnen im Gegenzug hier begrüßen zu können.

Die Schulen der NSSL haben ein evangelisches Profil. Die Schülerinnen und Schüler sind allerdings nicht alle Christen, sondern gehören unterschiedlichen Glaubensrichtungen an. In manchen Schulen sind es zu 100 % Muslime. Die evangelischen Schulen richten ihr Angebot an Eltern, die besonderes Interesse daran haben, ihre Kinder zu weltoffenen, toleranten und kritischen Menschen erziehen zu lassen. Der Unterricht findet zum großen Teil auf Englisch statt.

Der frisch pensionierte Schulleiter der Paul-Gerhardt-Schule in Dassel, Gerhard Wittkugel, engagiert sich auch im Ruhestand weiter für den Austausch mit der NSSL und koordinierte das Besuchsprogramm. Die Lehrerinnen besuchten die Universität in Hildesheim, um sich dort über die deutsche Ausbildung von Unterrichtenden zu informieren. Ebenso besuchten sie das Religionspädagogische Institut in Loccum und die evangelischen Schulen der Landeskirche.

Die Gruppe der Besucherinnen spiegelte die religiöse Vielfalt im Libanon wider: Eine Besucherin war griechisch-orthodox, eine Armenierin, eine Muslima, eine gehörte der christlichen Gruppe der Maroniten an und nur eine der Minderheit der reformiert ausgerichteten Nationalen evangelischen Synode für Syrien und Libanon (NESSL). Offen berichteten die Frauen über die Hintergründe der Konflikte im Libanon und die angespannte wirtschaftliche Situation, aber auch von der Schönheit und dem kulturellen Reichtum ihres Landes. Nachdrücklich lobten die Pädagoginnen die Selbständigkeit der deutschen Schülerinnen und Schüler. Engagiert haben sie darüber diskutiert, wie auch in ihrer Heimat eine Erziehung zu mehr Selbstbewusstsein und Eigenständigkeit erfolgreich sein kann.

Ich hoffe sehr, dass es uns gelingt, diesem fruchtbaren Austausch eine feste Struktur zu geben und auch die Schulen der NESSL in Syrien mit einzubeziehen.

Unmittelbar an diese Begegnung heftet sich der Gruß, den ich vor drei Tagen von Joseph Kassab, dem Präses der NSSL erhalten habe.

Er schreibt über die Veränderungen im Libanon, den Rücktritt der Regierung und die verschiedenen politischen Positionen. Immer noch sind im Libanon die Menschen auf der Straße, die eine Lösung für ein zerrüttetes Land mit einer korrupten politischen Elite suchen. Es ist ein zivilgesellschaftlicher Aufstand, der Verbesserung für die Lebenssituation der Menschen verlangt. Fast ein Drittel lebt unter der Armutsschwelle. Ein Land, das auf der Straße eine bessere Zukunft sucht. Welche Rolle wird Hezbollah spielen, der extremistische Arm, der aus dem Iran im Libanon die Politik mitbestimmt? Die Kirchen unterstützen den Aufstand der Menschen und haben einen Appell verfasst, der zu radikalen politischen Reformen aufruft. Joseph dankt unserer Synode für die Unterstützung in den vergangenen Jahren, die wir den Schulen zukommen ließen.

Halleluja

Vor einigen Wochen besuchte ich den Friedhof der ev.-luth. Kirchengemeinde St. Paulus Buchholz in der Nordheide.³¹ Eine Friedhofsgärtnerin hatte mich vor einem Jahr auf die ökologische Arbeit angesprochen. Nun zeigte mir das ganze Team, mit welchem Sachverstand und welchen Ideen ökologische Maßnahmen auf den Flächen gestaltet werden können. Von Bienenstöcken über Blumenwiesen bis zu Nistkästen reichte die Vielfalt dieses kirchlichen Umweltmanagements. Kreativität und Leidenschaft waren am Werk. Eine Friedhofsgärtnerin zeigte ihre Künste mit der Motorsäge zur skulpturalen Gestaltung von Baumstümpfen, ein Mitarbeiter ist ornithologischer Fachmann, und die Friedhofsverwalterin und Umweltmanagementbeauftragte Heike Brinker ist der Kopf dieses innovativen Teams. Alle zeigten mir, wie Friedhöfe Besinnungs- und Gedenkort für Menschen sein können und zugleich Freiräume für Flora und Fauna.

Ein Halleluja geht an alle, die in dieser Landessynode mitgewirkt haben. Ich habe ehrliche Bewunderung für Ihren Einsatz. Für Geduld und Zähigkeit, Treue und Leidenschaft, Ideenreichtum und theologisches Interesse. Denn anders als Sie sehe ich von meiner Bank jede, jeden von Ihnen von Angesicht zu Angesicht, Stunde um Stunde. Wer gegen die Müdigkeit kämpft oder mit Langeweile. Wer liest, WhatsApp schreibt oder in den Aktenstücken kramt, wer sich Notizen macht oder Geheimabsprachen mit dem Nachbarn trifft, ich sehe alles. Und freu mich einfach immer wieder, dass Sie das durchhalten. Synode ist kein Ponyhof, sondern harte und ehrliche Arbeit im Weinberg des Herrn. Von Herzen danke ich Ihnen für alles, was Sie von sich, von Ihrem Glauben, Ihrer Erfahrung und Ihrer Fachkenntnis hineingegeben haben in diese Synode.

³¹ Mehr unter: <https://paulus-buchholz.de/friedhoeefe/umweltprojekt.html>



Das letzte Halleluja in der 25. Landessynode geht an alle, die im Kirchensenat mitgewirkt haben. Ohne Kirchensenat stünde ich nicht hier. Es war meine Erstbegegnung mit einem Gremium dieser Landeskirche, im September 2010. Eine Stunde mit besonderen Erinnerungen, als ich zur Bischofskandidatur befragt wurde. Später erlebte ich den Kirchensenat als Runden Tisch aller kirchenleitenden Organe. Der Austausch zu Beginn jeder Sitzung über die „Lage der Kirche“ gab diesem breiten Spektrum einen guten Ort. „Alle Fragen, die das kirchliche Leben betreffen, zu beraten“ nannte die alte Verfassung die zentrale Aufgabe des Kirchensenates. Spannend waren gewichtige Personalentscheidungen, zum Beispiel die Wahl der Landessuperintendentinnen und Landessuperintendenten und der Präsidentin. Ihnen, liebe Mitglieder dieses kirchenleitenden Organs, danke ich ganz herzlich für unsere gemeinsame Arbeit, für Ihr großes Engagement, Ihre Beratung und Kompetenz in diesem Gremium.